

# Marburger Zeitung.

Nr. 30.

Mittwoch, 10. März 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 8 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Sonntagsbeilage wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Die Verhandlungen über den Staatsvoranschlag scheinen dem Redestrome der Abgeordneten, welcher seit längerem gestaut gewesen, die Schleusen geöffnet zu haben. Da die Zeit drängt, da noch vor Ablauf dieses Monats auch das Herrenhaus mit dem Voranschlage ins Reine kommen soll, so werden wieder Abenditzungen zu Hilfe genommen, die wohl beschleunigend auf den Gang der Verhandlungen wirken dürften.

Die Anwesenheit des französischen Gesandten am Brüsseler Hofe, de Lagueronnière, in Paris gibt zu der Besorgnis Anlaß, daß das drohende Zerwürfniß zwischen Belgien und Frankreich noch immer nicht vollkommen beseitigt sei. Nach den Angaben halbamtlicher Blätter drängt die französische Regierung darauf, daß das neue belgische Gesetz über die Eisenbahnen nicht in Anwendung komme, und daß die beantragte Vereinigung der Luxemburger mit der Ostbahn von der belgischen Regierung gebilligt werde. De Lagueronnière soll Weisungen zu neuen Unterhandlungen in dieser Richtung erwarten, die für ihn natürlich nur zu einer neuen diplomatischen Niederlage führen können, da das belgische Kabinet, um nicht der Würde des Landes empfindlichen Abbruch zu thun, alle derartigen Unterhandlungen sofort von der Hand weisen muß. In Belgien würde ein Ministerium, welches dies nicht thäte, nicht allein sofort aus seinem Amte entfernt, sondern auch in Anklagestand versetzt werden. Die französische Regierung und ihre Diplomatie müssen dies wissen. Zu was also Unterhandlungen, die einen günstigen Erfolg nicht haben können? Etwas, um zu einem ungünstigen zu gelangen? Der „Avenir“ scheint dieses in der That anzunehmen. „Wenn die Regierung“, so schreibt er, „nicht mit Verachtung die angerichtete Frage fallen läßt, so zeigt sie damit aller Welt, daß ihr weniger an der Aufrechterhaltung des Friedens gelegen ist, als sie zu gestehen wagt. Die nothwendig fruchtlosen Unterhandlungen, welche de Lagueronnière einleiten soll, sind nur ein Haltspunkt für die Kriegspartei.“

Der türkisch-perlische Streit ist ein wahres Lustgebilde. Kaum glaubt man, daß die Geschichte vertragen worden, so taucht schon

wieder die Nachricht auf, daß ein Armeekorps von Teheran aus nach der türkischen Grenze aufgebrochen. Für alle Fälle hat der Generalgouverneur von Bagdad den Befehl erhalten, die streitigen drei Grenzpunkte stark zu besetzen, um sie gegen jeden Handstreich zu sichern.

## Unterm weißgrünen Banner!

Marburg, 9. März.

Unterm weißgrünen Banner haben am Sonntag Wahlmänner und politische Freunde des Erfornen vom 27. Februar sich hier versammelt und den Siegestag bei gastlichem Mahle gefeiert.

Diese Männer frohlockten nicht allein über das Ergebnis der Abstimmung: sie verkündeten auch wiederholt die Grundsätze, für welche die Wahl entschieden — sie priesen die Mittel, deren ehrliche, weise Benützung den Erfolg gesichert — sprachen von der Zukunft überhaupt, von der nächsten insbesondere, in welcher es gilt, durch die Wahlen der Schulräthe zu sorgen, daß die Volksschule gehoben, die Erziehung der Jugend nach den Bedürfnissen der Zeit verbürgt werde.

Die Lieder und Reden in beiden Landessprachen und für das eine Ziel — für geistigen Fortschritt und politische Freiheit — diese Lieder und Reden waren ein laut und weithin klingender Beweis, daß die Vereinigung der besten Männer beider Stämme zur unbestreitbaren Thatsache geworden. Diese Vereinigung zeigt, daß die Versöhnung der nationalen Interessen auf dem Boden des Gesetzes und der verfassungsmäßigen Entwicklung gelingen kann, daß sie hier bereits gelungen ist. Dem Wahlkreise Marburg gebührt der unvergängliche Ruhm, in ganz Oesterreich den Weg zuerst betreten zu haben, auf welchem der Ausgleich auch diesseits der Leitha erstrebt werden muß, auf welchem allein der innere Frieden kann geschlossen werden.

Das weißgrüne Banner, unter welchem zweihundert wackere Männer ihre Hände verschlungen zum festen Bunde für den Fortschritt und für die Untheilbarkeit des Heimatslandes — dieses Banner leuchtet hoch voran in einem heiligen Kampfe. Die Natur hat ihren besten Segen ausgegossen

## Drei Verbannte.

Von Otto Henne.

Während der großen europäischen Reaktionsperiode von 1816 bis 1830 konnte man in der schweizerischen Stadt St. Gallen an jedem sonnigen Tage einen silberhaarigen Greis, der von Jahr zu Jahr zusehends schwächer und hinfälliger wurde, am zitternden Stabe nach einem der Spaziergänge des „Klosterhofs“ oder des „Brühls“ den müden Körper schleppen und hier erschöpft auf eine Bank sinken sehen, wo er dann sinnend und träumend ruhte, so lange die freundliche Sonne seine erstarrten Glieder wärmte. Wer war der Greis und wovon träumte er? Ach, er träumte von einem mildern Lande, wo Feigen, Oliven und Orangen blühen, wo der Nachtigall Schlag durch die Paine tönt, wo des Troubadours Lieder einst von Minne sangen und die Klänge dieser Lieder noch im Volke leben, einem Volke mit feurigen, schwarzen Augen und brennendem Muthe im Herzen. Noch mehr, er träumte auch von einer Erhebung des Volkes für seine Freiheit und von dem blutigen Mehlthau, der sich auf diese schöne Bewegung legte und sie erstickte.

Lange kannte Niemand den Mann, und doch hatte er einst über einen König zu Gerichte gesessen und büßte nun seine Kühnheit, indem er das Brod der Verbannung essen mußte. Jean Baptiste Meyer, so hieß er, gebürtig aus dem Departement des Tarn in Südfrankreich, dem Vaterlande der Albigenfer (wie mochte der deutsche Name dorthin kommen?), seines Berufes ein Arzt, war Mitglied des Konvents und stimmte für den Tod Ludwig's XVI. Wer hätte es anders gewagt? Müßten ja selbst die dafür Stimmenden ihr Haupt unter das Richtbeil legen, zu dessen blutiger Praxis die Bourbonen ihr Volk durch viele Jahrhunderte hin erzogen hatten! Ludwig starb, Marie Antoinette folgte, Marat, die Girondisten, Orleans, Danton und Desmoulins, Robespierre und tausend Andere folgten. Meyer entging allen diesen Schrecken. Dem ersten Konsul aber wollte er nicht dienen und widmete sich wieder seinem Berufe im herrlichen Süden.

Die Restauration, die in jenen Gegenden die Guillotine zu überbieten suchte, vertrieb auch ihn aus dem Vaterlande. Vergebens verwendete sich St. Gallens Regierung für ihn bei dem Achselträger Talleyrand; es folgten nichtsagende Antworten. Endlich ging die Julisonne auf, und die Schüsse der Barrikaden fanden ihr Echo im Lande der Alpen. Da bligte es auf in den fast erloschenen Augen des Greises; die Marschallaise schien in seinen alten Ohren zu wiederhallen. Mühsam raffte er sich auf, eilte nach dem geliebten Vaterlande, erreichte es glücklich und — starb nach wenigen Tagen im Anblicke seiner geliebten Pyrenäen, ohne die Eskamotirung der Freiheit durch den „Bürgerkönig“ zu erleben. Das war das Ende eines verbannten Republikaners! —

Am 7. Februar 1837 wurden die Bewohner des Gasthofes zum weißen Aßeln in St. Gallen durch ein aus einem Gastzimmer kommendes ungewohntes Klingeln erschreckt. Man eilte, dem wohlbekannten, schon seit drei Jahren im Hause lebenden und beliebten Gaste beizuspringen. Als man aber in das Zimmer trat, fand man einen — Sterbenden. Der Schlag hatte ihn gerührt, und bald war er eine Leiche. —

Da lag er nun, wie eine vom Sturme geknickte Eiche, der, wenn auch alte, doch noch vor Kurzem rüstige und stattliche Mann mit dem feurigen und zugleich schwärmerischen Auge, mit dem imponirenden Blicke, der Adlernase, dem in schönstem Ebenmaße gebauten Körper. Er stammte aus einem Geschlechte, dessen Glieder auf mehreren Thronen Europa's saßen; mit ihm war dieses Geschlecht von einem dieser Throne nicht herabgestiegen, sondern mit brutaler Gewalt herabgeworfen worden, ohne daß sich unter Millionen Unterthanen eine Hand für ihn regte. Dieser Mann, mit eiserner Stiene und festem Willen begabt und mit unerhörter Beharrlichkeit unerreichbaren Idealen nachjagend, hatte es während vieler Jahre — allein unter allen festländischen Monarchen Europa's — gewagt, dem Gözen des Jahrhunderts Trost zu bieten, ein Trost, der ihm eine der schönsten Provinzen seines Reiches kostete. Der raubgierige Nachbar im Osten hatte diesen Fang durch die heuchlerische Freundschaft erschlichen, die er jenem Gözen auf einem schwimmenden Pavillon im Niemeßflusse gezeigt, wo sie die Karte Europa's miteinander theilten.

über das schöne Land — an den Männern ist es, durch die That sich dieses Segens würdig zu erweisen.

Die alten Germanen pflegten bei festlichen Gelagen das Wohl ihres Stammes zu beraten; Beschlüsse wurden aber erst am nächsten Morgen gefaßt bei ruhigem, kaltem Blute und bei der Ausführung wurde die volle Manneskraft eingesetzt — mit welchem Erfolge, zeigt die Zerstörung des alten römischen Weltreiches! Auch wir haben ein Reich zu bekriegen und zu vernichten — das Reich der Finsterniß und Verdummung, aus welchem politische Knechtschaft und wirtschaftliches Verderben entspringen — das Reich der Römlinge und ihrer Bundesgenossen. Vollbringen wir draußen im ersten Leben, was wir beim fröhlichen Mahle gelobt, dann wird es auch uns gelingen, die Gegner, die wir am 27. Februar geschlagen, für immer zu besiegen, der Freiheit eine Gasse zu bahnen, die Steiermark ungetheilt zu bewahren im Vereine mit dem großen Vaterlande, dessen Glück und Glanz wir ja ersehnen. In diesem Kampfe das Weiß der Landesfahne rein zu erhalten — das Grün der Hoffnung nie verwelken zu lassen, ist eine Pflicht, welche die Männer vom 27. Februar und 7. März 1869 als treue Eidgenossen verbrüderet.

### Marburger Berichte.

(Feier des Wahlsieges.) Um den Wahlsieg vom 27. Februar zu feiern, hatten die Herren: Brandstätter, Feg, Schraml und Wregl die Veranstaltung zu einer Festtafel getroffen, die am 7. März im großen Speisesaal des Kasino gegeben wurde. Von der Linde des Gebäudes hing eine große Fahne (weißgrün) herab; in der Mitte des Saales war eine weißgrüne Fahne und an der südlichen Wand desselben das Wappen der Steiermark und jenes der Stadt Marburg angebracht. In drei Reihen standen die Tische und saßen an denselben zweihundert Teilnehmer aus allen Gegenden des Wahlkreises. Sämmtlichen Wein hatten die Herren: Brandstätter, Johann Gruber, Perko, Robert und Julius Psirmer, Schraml, Stampfl, Tscheligi und Michael Wregl gespendet.

Die Tafel begann um 2 Uhr und spielte während derselben die Musikkapelle des Herrn Albert Hohl, die im Nebensaal sich aufgestellt. Herr Brandstätter hielt die Eröffnungsrede; er sagte: „Wir haben unter der weißgrünen Fahne uns zusammengesunden, um des Sieges vom 27. Februar uns zu freuen. Der Kampf ist mit Ehren ausgekämpft worden; das Weiß der steiermärkischen Landesfahne ist rein geblieben, das Grün der Hoffnung, von der wir nicht gelassen, hat uns zum Ziele geführt. Die Steiermärker wollen festhalten an der Verfassung und dieselbe mit geistigen und physischen Waffen verteidigen. Die Steiermärker wollen festhalten am Reiche und am Kaiserthum! Ein Hoch dem konstitutionellen Kaiser Franz Joseph I.“ Nachdem das „Hoch!“ dreimal erklungen, fiel die Musikkapelle mit dem Kaiserliede ein.

Herr Michael Wregl ergriff nun das Wort: „Ich erlaube mir, im Namen der verfassungstreuen Partei und im Sinne der Wähler dem Landtagsabgeordneten Herrn Konrad Seidl ein dreimaliges Hoch auszubringen!“

Als der Sturm des Zurufs verrauscht war, sprach der Herr Landtagsabgeordnete: „Vom Beginn der Wahlbewegung bis zum Abschluß derselben war es uns nur um die Sache, nicht um eine Person zu thun; doch fühle ich mich hoch beglückt, daß mein Name so innig verbunden ist mit einer solchen Sache. Ich bin stolz darauf, daß die Führer unserer Partei, während die Gegner am Bestande des Landes rütteln wollten, im rechten Augenblicke die Gefahr erkannten — daß sie wußten, es handle sich darum, einer Macht, deren Anhänger selbst Flüche und Bannstrahlen nicht verschmähen, sich unterzuordnen oder frei zu sein. Ich bin erfreut,

daß man in solcher Zeit mich den Wählern empfohlen, daß dieselben ihr Vertrauen mir zugewendet. Mein eifriges Bestreben wird es sein, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Ich erlaube mir Einiges über die Parteilung zu sprechen. Die Gegner heißen uns die deutsche, sich die slovenische Partei; das ist eine Lüge! Ich kenne im Unterlande nur die Partei des Fortschrittes und die Partei des Rückschrittes — Verfassungsfreunde und Verfassungsfeinde. (Beifall). Der Kampf, welchen wir gekämpft, war ein Kampf der Deutschen gegen die Slovenen — es war ein Kampf der Deutschen und Slovenen gegen den gemeinsamen Feind. Ich kann auch die Bezeichnung „national-kerikale“ oder „slovenisch-kerikale Partei“ nicht gelten lassen: es war nur eine rein kerikale Partei, die wir besiegt. Die Gegner nennen uns mit einem gewissen Hohne die Regierungspartei. Ja, meine Herren! gewissermaßen sind wir es, weil wir die gegenwärtige Regierung für den Fort der Verfassung erklären. Daß die Regierung leider mit Manchem noch zurückgeblieben, was wir fordern, ändert an der Hauptsache nichts! Sollte es aber dahin kommen, daß die jetzige Regierung dem Feinde unterliegt, der auch unser Feind ist, und sollte eine Regierung an die Stelle derselben treten, wie sie ihr vorangegangen, dann würde eine solche Wandlung uns zur entschiedensten Opposition zwingen. Daß die Wähler trotz aller Bemühungen der Gegenpartei es dennoch mit ihrem natürlichen Verstand herausgefunden, auf welcher Seite das Recht steht — daß Deutsche und Slovenen gemeinschaftlich wirken für die Verfassung und für den Fortschritt, ist ein Zeugniß der politischen Reife. In der Hoffnung, daß wir auch im bevorstehenden Kampfe treu zusammenhalten, bringe ich den Wählern ein dreimaliges Hoch!“ Dieses Hoch fand den allgemeinsten Anklang.

Herr Ledereimerer Nasso aus B.-Feistritz erinnerte, daß man die Steiermark eine Perle neune; worin bestehe aber der Werth dieser Perle? Offenbar darin, daß die Steiermark noch ganz sei. Der Redner wünschte, „daß diese edle Perle fortan, wie bisher die Krone Oesterreich schmücke“, und ließ die „Steiermärker“ hoch leben, worauf die anwesenden Mitglieder des Männergesangsvereins den „Jubelchor“ von Otto sangen.

Herr Baron Rast (Ferdinand Hilarius) deklamirte ein von ihm verfaßtes Gedicht, in welchem unter dem Beifalle der Zuhörer die Schönheit der Steiermark gepriesen wurde. (Dieses Gedicht finden die Leser in der Beilage des heutigen Blattes). Die Sänger trugen das Lied vor: „Hoch vom Dachstein“, welches mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde.

Herr Reallehrer G. Stopper betonte in seiner Rede, daß vorzüglich der Sieg der Verfassung und des Gesetzes uns Veranlassung zur Freude gegeben. Inne Partei sei unterlegen, welche die Zerreißung des Landes beabsichtigt und ihre Pläne auf die Uneinigkeit der Gegner gebaut. Slovenen und Deutsche haben sich als verfassungstreu, als Fortschrittsfreunde erwiesen. Der Sieg sei nicht durch die Mittel der Gegner errungen worden. Wir können in Folge dieses Sieges nun es hinausrufen: die Bürger der unteren Steiermark wollen frei sein — die Verfassungspartei ist einig und stark. Der Redner beschwor die Wahlmänner, ihrer Fahne treu zu bleiben. In einigen Wochen müssen die Schulräthe in Gemeinde und Bezirk gewählt werden — eine Sache, die von weitgehender Bedeutung sei; denn es habe für viele Jahre zu gelten, wie die Schulen jetzt eingerichtet werden. Herr Stopper widerlegte die Behauptung der Gegner: „die Religion sei in Gefahr!“ — setzte auseinander, daß man den Sieg bewährten Führern zu verdanken habe — forderte die Wahlmänner auf, den Grundsätzen dieser Führer auch in der Schulfrage beizustimmen und brachte ein Hoch den Männern, die mit Allem eingestanden, daß der Sieg errungen werde — den Herren: Baumann, Brandstätter, von Formacher, Dr. Jug, Urbantschitsch, Wolf, Michael Wregl. . .

Doch genug des Räthfels! Der Verstorbene nannte sich im Exil Oberst Gustavson. Sein wahrer Name aber war Gustav Adolff IV., König von Schweden. Schon als vierzehnjähriger Knabe nach einem mit Königsblut besetzten Maskenballe, dem kleinen östlichen Biederspiele der gleichzeitigen großen Revolution im Westen, auf den Thron gelangt, ward er von seinem Eigensinn, mit dem er sonderbare Ideen in's Werk setzen wollte, in's Verderben gestürzt. Er wurde das Opfer seines glühenden Hasses gegen Napoleon, und dieser Haß kostete ihm Finnland und seinen Thron, von dem ihn die Verschworenen (1809) nach russischem Muster herabbrachen. Seine Geschichte ist übrigens bekannt genug. Verbannt aus seinem Vaterlande seit der Abdankung von Gripsholm, später geschieden von seiner Gattin, sogar feindselig gegen seinen Sohn gesinnt, irrte er in Deutschland und der Schweiz herum, bis er in St. Gallen seinen letzten Aufenthalt nahm. Hier lebte er das anspruchslose Leben eines Privatmannes, verkehrte selbst in leutseligster Weise mit Menschen der niedrigsten Stellung im gesellschaftlichen Leben, kümmerte sich nicht um seine Familie, seine beiden Töchter ausgenommen, die Großherzoginnen von Baden und von Oldenburg, an welchen er mit inniger Liebe hing, während er seinen Sohn, den Prinzen Wasa, öffentlich dekabouirte. Mit Schmerzen dachte er seines Vaterlandes, welches jetzt ein schlauer Emporkömmling aus der Gaskogne regierte, der diesen Thron durch den schändlichsten Verrath an seinem Kaiser erkaufte hatte.

Viel beschäftigte er sich mit Journalistik, indem er eine Menge Zeitungsartikel, meist in die Gazette de France und in die Augsburger „Allgemeine Zeitung“, schrieb, die man dann, um bei den Regierungen und unter dem durch die Censur damals noch bevormundeten Volke kein Aergerniß zu erregen und doch die Eitelkeit des königlichen Journalisten nicht zu verletzen, bloß in einem Exemplare abzog, welches man an den „Obersten Gustavson“ in St. Gallen adressirte. War er dann vom Arbeiten ermüdet, so machte es ihm die größte Freude, wenn ihm der jüngere Sohn seines Wirthes, damals ein Knabe, Seifenblasen steigen ließ, an deren Zerplatzen er die wehmüthigsten Betrachtungen über die Eitelkeit aller menschlichen Größe knüpfte. Da Gustav eigensinnig jede Unterstützung von seiner Familie zurückwies, bestritt diese heimlich einen Theil der Kosten seines Unterhaltes, und der Wirth mußte ihm nur für

die Hälfte Rechnung stellen, weshalb sich der König sehr über die Billigkeit des Lebens in St. Gallen wunderte. Oft machte es ihm Spas, die ihm bekannten Fehler von Menschen zu züchtigen, die er bisweilen sah. — So erfuhr er von einem jungen Menschen, daß derselbe seine Mutter übel behandle. Der erzürnte Ez-König ließ den Schuldigen zu sich kommen, der äußerst geschmeichelt im schönsten Anzuge erschien, und überreichte ihm lächelnd ein zierlich eingewickeltes Packet mit den Worten: dies sei eine Anerkennung für sein pflichttreues Verhalten gegen seine Mutter. Gerührt dankte der Verblendete, empfahl sich unter Büchlingen, öffnete das Ding und fand — einen alten Pantoffel.

Indessen nahmen die Kräfte des verbannten Fürsten ab; immer kleiner wurden seine regelmäßigen Spaziergänge, bis es eines Morgens, an dem schon erwähnten Tage, in der ganzen Stadt hieß (ich erinnere mich noch gut, als es in der Schule meine Kameraden sich zuflüsteren): der König von Schweden sei gestorben. Der Todesfall wurde sogleich der Familie Wasa gemeldet. Der entsetzte Körper ward einbalsamirt und in der von dem Irlander Magnus vor 1200 Jahren gestifteten Kirche einstweilen im wohlverschlossenen Sarge aufgestellt. Durch ein sonderbares Zusammentreffen erhellte in der nächsten Nacht ein prachtvolles Nordlicht die Umgebung St. Gallens, als wäre es ein Gruß aus dem kalten Vaterlande an seinen verbannten, nun in Balhalla eingezogenen König, den Nachfolger eines Ragner Lodbrol, Birger und Gustav Wasa. Bald langte der Bevollmächtigte des Prinzen Wasa in St. Gallen an und holte den Sarg ab, der dann in des letzteren Schloß Eichhorn bei Brünn in Mähren am 5. März feierlich beigesetzt wurde, in demselben Schlosse, welches sein Vorfahr Gustav Adolff im dreißigjährigen Kriege zweimal eingenommen haben soll. Reichliche Geschenke der drei Kinder des Heimgegangenen lohnten alle Personen, die sich um denselben verdient gemacht hatten. — Das war das Ende eines verbannten legitimen Königs. — Kurze Zeit hernach wurde der Neffe des St. Gallenschen Banquiers, welcher Gustav's Geschäfte besorgt hatte, auf einer Reise in Stockholm von dem dort residirenden Gaskogner aus dem schwedischen Reiche verwiesen! —

Es war in der ersten Woche des herrlichen Juli 1838, als das schweizerische Schützenfest in St. Gallen gefeiert wurde. Heiter lächelte

Herr Dr. Jug sprach von der Nothwendigkeit der Selbstkenntnis, des Selbstbewußtseins nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für das ganze Volk; er sprach für die Nothwendigkeit der Charakterbildung — bedauerte, auch während der Wahlbewegung gar Manchen kennen gelernt zu haben, welcher dem Einfluß der Geillichkeit und des Geldes nicht widerstanden. Darum nur gute Schulen! In Oesterreich gebe es zwei Hauptsprüche: „Wissen ist Macht!“ und „Mit vereinten Kräften!“ Das Gesetz ermögliche es, die Schulen so einzurichten, daß die Jugend eine gebiegene Bildung erhalte. Der Stadt Marburg gedachte der Redner als einer Pflanzstätte der Bildung, als des Wohnsitzes der Behörden, welche unser Recht schützen. Die zweite Stadt des Landes müsse den Landgemeinden vorangehen, sie sei ja so zu sagen unsere Vaterstadt, sie lebe hoch!“

Herr Finanzrath Jordan brachte ein Hoch dem Gemeindevorstand der Stadt, worauf Herr Stampf, als Vertreter derselben, dankte; die Wahlnacht vom 27. Februar gehöre zu den schönsten Erinnerungen Marburgs: mögen die Landgemeinden einträchtig zusammenwirken mit der Stadt. Die Landgemeinden leben hoch!“

Herr Marko hielt eine Rede in slovenischer Sprache; er sagte: „Werthe Herren! Gestatten Sie auch mir einige warme Worte zu sprechen. Ich bin geborner Slovene, ein guter Slovene; ich liebe meine Heimat, wie meine Mutter und werde selbe nie verläugnen. Ich bin dem Bauernstande entsprossen; ich komme mit dem Landvolke täglich in geschäftliche Berührung und weiß daher, was ihm fromme oder nicht. Slovenen! Halten wir fest zur Verfassung, die uns die Grundlage zur Befriedigung unserer Wünsche und nationalen Bedürfnisse darbietet, freuen wir uns über die neuen Gesetze! Deutsche Brüder! Wir setzen das festeste Vertrauen in unseren erleuchteten Monarchen Kaiser Franz Joseph I., wir vertrauen dem Ministerium, wir lieben Euch, deutsche Brüder und wünschen mit Euch in demselben Verbande wie bis jetzt zu verbleiben. Wir protestiren gegen jede Zweitheilung und Zertrümmerung unserer herrlichen Steiermark! Auf diese Meinung hin, auf die brüderliche Eintracht zwischen Deutschen und Slovenen, auf die brüderliche Eintracht aller Völker Oesterreichs, auf das Wohl jener Männer, welche die Freiheit und den Fortschritt thatkräftig lieben, trinke ich die goldene Perle des slovenischen Weines. Alle sollen leben.“ Der Ruf in beiden Sprachen wollte nicht enden und steigerte sich die Begeisterung, als die Sänger die ermunternde Weise des slovenischen Liedes: „Naprej“ (Vorwärts) anstimmten. — Der beschränkte Raum gestattet uns leider nicht, die folgenden Reden und Trinksprüche ausführlich wieder zu geben.

Herr Brandstätter verlas einen telegraphischen Gruß, welchen der Bürgermeister und die Wahlmänner von St. Lorenzen gesandt und wurde nach dem Antrage dieses Herrn sofort die Antwort telegraphirt. Auch an Kaiserfeld, Plankensteiner, Rechbauer und Stremayer in Wien wurden telegraphische Grüße gemeldet.

Nach dem Chore: „Das Steierland“ von Schmölzer sprach Herr Karl Reuter in längerer, mit großem Beifall aufgenommener Rede über die Vorwürfe, welche die Gegner dem Kandidaten der Fortschrittspartei gemacht; sein Hoch am Schlusse galt der untheilbaren Steiermark. Herr Professor Nied brachte ein Hoch dem Bauernstande, der es gewagt, den Widersachern der Fortschrittspartei entgegen zu treten. Herr Dr. Jug trank auf das Wohl des Herrn Brandstätter. Herr Prof. Nied ließ die deutsche Presse in Marburg leben. Franz Wiesthafer dankte und brachte am Schluß seiner Rede „ein Hoch den Männern, die so treu zusammen gewirkt, daß der 27. Februar ein Siegestag geworden und ein politischer Feiertag bleiben wird.“ Herr Marko gedachte seiner Landsleute, der Wahlmänner aus B. Bühlern — Herr Professor Nied des ältesten Bürgers der Stadt, Herrn Gottsberger, der am Wahltage den Hefereien der

Schwarzen auf offener Straße lähn entgegengetreten. Herr Lehrer dankte im Namen des Herrn Gottsberger.

Herr Brandstätter ließ den Obmann des Festkomite's, Herrn Michael Bregel hoch leben — „den Stolz des Bezirkes, welcher die Steiermark bei der Pariser Weltausstellung so ehrenvoll vertreten.“

Herr Dr. Dettschel aus B. Feitrich trank auf das Wohl des Gesangvereins, worauf das „Kärntnerlied“ von Dr. Kofoschinegg vorgelesen wurde.

Herr Kopriva sprach von den „Pflichten des Hauptmanns Seidl und des Bürgers Seidl“, was diesen Herrn veranlaßte, in humoristischer Weise zu entgegnen. Nachdem sich die allgemeine Heiterkeit, welche diese Antwort erregt hatte, wieder gelegt, brachte Herr Brandstätter 7 Uhr Abends zum Schluß einen Trinkspruch aus auf die Vereinigung freier Männer. In fröhlichster Stimmung endigte die Feier dieses unvergeßlichen Tages.

(Kaiserfeld und Rechbauer an die Marburger Festgenossen.) Herr Fried. Brandstätter hat auf die telegraphischen Grüße, welche die Festgenossen vom 7. März an Kaiserfeld und Rechbauer gesandt, nachstehende Antwort erhalten:

„Euer Wohlgeboren!“

Ich erlaube mir Sie zu bitten, daß Sie den Wählern des Landwahlbezirkes Marburg meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für deren wohlwollende Erinnerung ausdrücken wollen, von welcher mich Ihr gestern Abends erhaltenes Telegramm in Kenntniß setzte.

Ich gratulire der verfassungstreuen Partei zu dem in Marburg erfochtenen Siege, der von so wichtiger Bedeutung für unser Land und für die Ideen des Fortschrittes durch die Person des Gewählten ist.

Indem ich Ihnen für die telegraphische Nachricht besonders danke, verharre ich mit besonderer Hochachtung

Euer Wohlgeboren ergebene Diener  
Kaiserfeld.

Hochgeehrter Herr!

Meinen besten Dank für die mir bei der Wählerversammlung der Landbezirke Marburg, Wind. Feitrich und St. Leonhardt zu Theil gewordene freundliche, ehrenvolle Erinnerung.

Ich habe schon bedauert, daß mir die telegraphische Depesche in Folge meiner zufälligen Abwesenheit von Hause so spät in der Nacht zukam, daß ich diese ehrenvolle Auszeichnung nicht mehr telegraphisch erwidern konnte. Es erübrigt mir daher nur, Sie hochgeehrter Herr Kollege! hiemit zu ersuchen, so weit es Ihnen möglich, der Dolmetsch meiner Dankgefühle für die ehrenvolle Erinnerung an mich, bei den geehrten Wählern zu sein und meine Versicherung entgegen zu nehmen, daß mir diese Auszeichnung nur ein neuer Sporn sein soll, in dem Streite für Freiheit und Recht unermüdet auszuhalten.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung ergebent  
Rechbauer.“

(Aus der Gemeindestube.) Morgen findet eine Sitzung des Gemeindevorstandes statt, in welcher die Gasbeleuchtung zur Sprache kommt.

(Schaubühne) Morgen werden zum Vortheile des Herrn Ferdinand Urban die Operette: „Flotte Bursche“ und ein Lustspiel: „Die Gefangenen der Czarin“ aufgeführt.

### Letzte Post.

In Belgrad in Böhmen hat eine Kundgebung gegen die Abfuhr der Steuern die Entsendung von vierzig Husaren nöthig gemacht. Der französische Botschafter am Wiener Hofe ist nach Paris berufen worden.

der Himmel zu der schönen Feier; groß und jubelnd war die Begeisterung des Volkes. Täglich langten neue Schützengesellschaften aus verschiedenen Kantonen, Städten und Landschaften an und wurden freudig empfangen und begrüßt. Wohl keine derselben aber macht: damals so viel Aufsehen, als diejenige aus dem Thurgau, und zwar nicht ihrer selbst, sondern ihres Führers und Sprechers wegen.

Ich stand eben, wie beinahe täglich, als zehnjähriger Knabe, neben meinem Vater, der zu den Festrednern gehörte, auf den Stufen des reichgeschmückten und von bunten Fahnen umflatterten Sabentempels, als rauschende Musik die Ankunft der Thurgauer verkündete. An ihrer Spitze marschirte ein junger Mann von dreißig Jahren, mit schwarzem Schnurr- und Knebelbart und überhaupt unternehmendem Aussehen, den Stufen, wie die Uebrigen, um die Schulter gehängt. Die Musik schwieg, der Zug hielt. Der junge Mann trat vor, stellte den Stufen neben sich auf den Boden (ich meine ihn noch vor mir zu sehen) und begann in fließendem Deutsch, doch mit etwas romanischem Accent, zu sprechen. Seine Rede klang feurig und patriotisch. Er drückte seinen Stolz aus, ein Schweizer zu sein, und die Hoffnung, die Schweiz werde ihre Unabhängigkeit verteidigen und ungerechte Zumuthungen zurückweisen, kommen solche woher sie wollen.

Die Masse der gutmüthigen Schweizer war entzückt über diese Worte; die erfahrenen Staatsmänner jedoch nahmen sie kühler auf. Einer der Vektoren, selbst aus dem Thurgau stammend, antwortete dem Redner: der Thurgauische Schützenführer habe durch die Annahme des schweizerischen Bürgerrechts den Beweis geleistet, daß er die Ehre, Republikaner und Schweizer zu sein, allen „Kronpräntensionen“ vorziehe, und er zweifle nicht, daß derselbe im Falle eines fremden Angriffes als schweizerischer Artilleriehauptmann die schweizerischen Kanonen gegen die Feinde aufpflanzen werde. Die Antwort machte Sensation, am meisten aber bei dem jungen Neu-Thurgauer, der seine Unzufriedenheit darüber nicht verbergen konnte. — Wer war der Mann, daß von seinen „Kronpräntensionen“ gesprochen werden konnte? Allerdings konnte davon gesprochen werden. Trachtete dieser Mann ja, seit einem Todesfalle, der sechs Jahre früher zu Schönbrunn bei Wien ein junges Leben geraubt hatte, nach nichts Geringerem, als einem Kaiserthron! Hatte er ja erst vor zwei

Jahren auf dem ehemals deutschen Vorposten Straßburg diesem Streben, wenn auch mit kläglichem Resultat, Nachdruck zu geben versucht! Flüsterte sich ja auf dem Schützenplatze zu St. Gallen Alles zu: Wo ist der Prinz? Habt ihr den Prinzen gesehen? wird er wohl einst Kaiser werden?

Sonderbares Schicksal! In demselben Jahre hatte die Schweiz Gelegenheit, die Worte ihres Neubürgers zu erproben, und zwar um seinetwillen. Der Bourgeois mit Regenschirm und Galoschen („sein Haupt glich einer Birne“), der da saß, wohin der junge Präntendent gerne selbst geseßen wäre, verlangte dessen Auslieferung; die Schweiz aber pflanzte ihre Kanonen auf und rief: Das nicht! Wir liefern keinen Bürger unseres Landes aus! Der junge Artilleriehauptmann richtete keine dieser Kanonen: er verließ das Land, um dem Streite ein Ende zu machen. Die guten Schweizer bewunderten seinen Edelmuth. Er aber vergaß die Eidgenossen und ihren Edelmuth und dachte nur noch an die Kronpräntensionen. Theatralisch ließ er zu Boulogne einen jungen Adler fliegen und wanderte dafür prosaisch gleich einem Landstreicher in's Gefängniß. Es ist bekannt genug, wie er in Ham aus- und in Paris einzog, wie er die Abstimmung einer Nation — dirigirte, den heiligsten Rechten des Volkes mit eiserner Strenge entgegentrat, diejenigen, die seinen Schwur halten wollten und ihn an seinen Eid mahnten, mit Kartätschen zusammenschmetterte, und endlich seinem einstigen zeitweiligen Vaterlande, dessen Bürgerrecht er mit Füßen getreten, die schützende Grenze im Südwesten durch die böhmische Annexion Savoyens, gegen dessen ausdrücklichen Volkswillen, lachend niederriß. Wie wird er enden, der einst verbannte, jetzt Europa kommandirende kaiserliche Herrscher?

Welche Mannigfaltigkeit in diesen drei Verbannten! Welche Verschiedenheit in ihrem Geschick! Erst der Republikaner, der im Vollgefühl des Wiedersehens seines neu befreiten Vaterlandes ruhig und glücklich endet; dann der legitime König, der lieber im Exil verborgen stirbt, als ein Jota von seinem göttlichen Rechte opfert; und endlich der vor Ehrgeiz brennende Kronpräntendent, der gar kein Vaterland kennt, sondern nur einen Thron sucht und kein Mittel scheut, diesen zu erkämpfen oder zu — erkongressen! Welcher Stoff zum Nachdenken über die Launen des Schicksals — oder vielleicht nicht besser über das Gottesgericht der Weltgeschichte?

### Eingefandt.

Dem Hause Vottenwieser & Co. in Hamburg gehen für die demnächst beginnende Gewinn-Verloosung zahlreiche Bestellungen zu. Genannte Firma kann wegen sofortiger Ausführung der Aufträge, sowie prompter Uebermittlung der amtlichen Ziehungs-Listen angelegentlichst empfohlen werden und machen wir diejenigen, welche beabsichtigen sich an dem erwähnten Unternehmen zu betheiligen, auf die im heutigen Blatte stehende Annonce des obigen Hauses besonders aufmerksam.

### Dankeagung.

Für die so zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte unseres Sohnes, resp. Bruders

**Robert**

sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus. 163

Marburg, 8. März 1869.

Die Familie Wiesinger.

### Wein-Lizitation.

Die zum Verlasse des Güterdirektors Markus Pongraz gehörigen **1500 Eimer Eigenbau-Weine** werden am **22. März d. J.** theils mit, theils ohne Gebinde in den Kellern zu **Schmidsberg** und **Windisch-Feistritz** lizitando verkauft. Die Weine sind aus den Jahrgängen 1859, 1861, 1862, 1863, 1865, 1866, 1867 u. 1868. Der Erstehrer erlegt sogleich 25 %, den Rest aber bei Abfuhr des Weines, welche binnen 4 Wochen zu erfolgen hat. Windisch-Feistritz am 4. März 1869. (165)

### Metallbuchstaben

(154)

zu **Firmen, Haus- und Thürnummern** in jeder Schriftart und Größe, echt vergoldet und lackirt, werden auf's Schnellste angefertigt, so wie auch das Anmachen an die Mauer und Holztafeln billigt besorgt. Muster und Preise liegen zur Einsicht auf.

**Franz Kasperitsch,**  
Spengler, Marburg, Draugasse Nr. 68.

### Eine gedeckte Regalbahn,

aus Holz gebaut, noch neu, ist zu verkaufen. Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (164)

### Radicale Ergänzung der Zeugungskräfte

durch den

### Mannbarkeits-Extrakt.

Eine aus Vegetabilien und Mineralien (für Schwächlinge, Impotente und syphil. Reconvalescenten ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes) gewonnene Substanz, welche die **Geschlechtsschwäche** bekämpft, in den meisten Fällen die verlorenen Kräfte ersetzt und schon nach einigem Gebrauch die **schrecklichsten Folgen** der Selbstbefleckung, Ausschweifung und Ansteckung beseitigt.

Zu beziehen unter strengster Discretion durch Dr. **Kramarkiewicz,** Wien, Ballnerstraße Nr. 7. Der Flacon 2 fl. öst. Währ. nebst Gebrauchsanweisung.

Gegen recommandirte Einsendung des Betrages. (134)

### Eine Unterlehrers-Stelle

149

ist in Zellnitz an der Drau errichtet worden und kommt gleich nach Ostern zu besetzen. Außer der vollen Befähigung zum Lehrfach und besonderer Tüchtigkeit in der deutschen Sprache, wird auch die Kenntniss des Slovenischen gefordert. Der Unterlehrer, der hier Gelegenheit hat, in der Musik sich gründlich auszubilden, erhält die vollständige Verpflegung und einen Jahresgehalt von 60 fl. ö. W., auch können ihm Privatstunden zugesagt werden u. z. besonders vortheilhaft, wenn er ein tüchtiger Zeichner ist.

Die vorchriftmäßig belegten Gesuche wollen bis längstens 25. März direkte an den Gefertigten eingesendet werden.

Vom Zellnitzer Schul-Konkurrenz-Ausschuß, Wildhaus den 1. März 1869.  
B. Carneri, Obmann.

### Eine Wohnung

mit 4 Zimmern, Sparherdflüche und sonstigem Zugehör im 2. Stock, sehr freundlich und billig, zu vergeben vom 1. April nur an eine stabile und ruhige Partei. Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (158)

### Ein Joch Grund

(148)

in bestem Zustande ist in der Magdalena-Vorstadt, in der Nähe der Kavallerie-Kaserne, zu verkaufen. Nähere Auskunft im Hause Nr. 43, Magdalena-Vorstadt.

Berantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

### Oeffentliche Anerkennung,

welche ich für das sehr coulante Vorgehen von Seite der k. k. priv. Versicherungs-Gesellschaft „Oesterr. Phönix“ durch die rasche Auszahlung eines auf das Ableben versicherten Kapitals öffentlich auszusprechen mich verpflichtet fühle. Gleichzeitig ergreife ich diese Gelegenheit, um oberwähnte Anstalt dem versicherungslustigen Publikum bestens anzupfehlen.

153)

F. Kolletnig.

### Oster-Geschenke

in großer Auswahl empfiehlt zur gütigen Abnahme

**A. Reichmeyer,**

Conditor vis-à-vis „Hotel Mohr.“

156

Jeden Sonntag Fleischpasteten, täglich frische Preßburger Beigeln.

Nr. 2222.

### Lizitations-Siftirung.

(160)

Mit Bezug auf das Edikt vom 3. Jänner 1869 Z. 68 wird bekannt gemacht, daß die auf den 22. Februar, richtiger 11. März 1869, angeordnete Lizitation der Realitäten Urb.-Nr. 156 und 161 ad Witschein und 452 ad Straß vorläufig siftirt worden sei.

K. k. Bezirksgericht Marburg, 20. Februar 1869.

Z. 2436.

(147)

### Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es werde am 12. März 1869 mit Beibehaltung der Stunde an Ort und Stelle der Realität zu Rostwein zur dritten exekutiven Feilbietung des den Eheleuten Franz und Mathilde Bratuscha zustehenden Rechtes zum Eigenthume der Realität Urb. Nr. 1 neu, 38½ alt ad Hausambacher in der Exekutionssache der Maria Piebez durch Herrn Dr. Duchatsch gegen Franz und Mathilde Bratuscha durch den Curator absentis Herrn Dr. Krischan mit dem geschritten, daß dieses Recht auch unter dem Schätzwerthe gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben wird. Im Uebrigen wird sich auf das Edikt vom 19. Dezember 1868 Z. 13835 berufen.

Marburg am 25. Februar 1869.

### 1/4 Million Mark oder 175.000 Silbergulden

als Hauptgewinn, überhaupt aber **22.400 Gewinne** von Silbergulden 175.000, 105.000, 70.000, 35.000, 21.000, 14.000, 10.500 etc. etc. bietet die vom Staate Hamburg errichtete und garantirte große Staatsgewinn-Verloosung.

Die Betheiligung kann um so mehr empfohlen werden, als gerade bei diesem Unternehmen über die Hälfte der Loose im Lauf der Ziehungen mit Gewinn erscheinen müssen und beträgt die Einlage zu der schon am 14. dieses Monats stattfindenden Ziehung für Ganze Original-Loose nur fl. 4 — halbe fl. 2 — und viertel Loose fl. 1.

Die unterzeichnete mit dem Verkauf beauftragte Großhandlungsfirma wird geneigte Aufträge gegen Einsendung des Betrages in Banknoten sofort ausführen und Verloosungs-Pläne gratis beifügen, ebenso amtliche Ziehungs-Listen nach jedesmaliger Ziehung den Loose-Inhabern prompt übermitteln. Wir versenden die Gewinne nach jedem Orte oder können solche auf Wunsch der Teilnehmer durch unsere Verbindungen in allen Städten Oesterreichs auszahlen lassen; man genießt somit durch den direkten Bezug alle Vortheile.

Da die noch vorrätigen Loose, bei den massenhaft eingehenden Aufträgen, rasch vergriffen sein dürften, so beliebe man sich baldigst und direkt zu wenden an

**Vottenwieser & Co.**

Bank- und Wechselgeschäft in Hamburg. (138)

Z. 2611.

(159)

### Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht, daß, nachdem zu der in causa Anton Straschill durch Dr. Duchatsch gegen Josef und Amalia Schnebacher vto. 400 fl. abzüglich bezahlter 315 fl. mit dem genannten Bescheide vom 27. Jänner 1869 Z. 1188 auf den 27. Februar 1869 angeordneten zweiten exekutiven Versteigerung der Realität Konf.-Nr. 232 ad Stadt Marburg kein Kauflustiger erschienen ist, am **30. März 1869** mit Beibehaltung der Stunde und des Ortes zur dritten Feilbietung dieser Realität geschritten wird, wobei selbe auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben wird.

Im Uebrigen wird sich auf das Edikt vom 26. November 1868 Z. 14.107 berufen.

Marburg, am 28. Februar 1869.

Druck und Verlag von Eduard Jansch in Marburg.

## O, Styria, wie schön bist Du!

---

O, Styria, wie schön bist Du!  
Lass Weib mich Deine Reize schauen,  
Bist Du geschmückt mit Gletscher-Eis  
Zählt man Dich zu den schönsten Frauen,  
Im Haar den Kranz von Edelweiss,  
Demanten Deiner Alpenhöhen,  
Im Aug' den Glanz der Alpenseen,  
O, Styria, wie schön bist Du!

O, Styria, wie schön bist Du!  
Dein edles Haupt ragt zu den Lüften,  
Mit Deinen Bergen himmelwärts,  
Zu ihren grünen Alpentriften,  
In deren Brust das Eisenerz,  
Geschick und Fleiss des Bergmanns wohnen,  
Die Arbeit prangt im Schmuck der Kronen.  
O, Styria, wie schön bist Du!

O, Styria, wie schön bist Du!  
Im Wuchse gleich dem Eichenbaume,  
Hast auch den Süden Du beglückt,  
Weil dort Du Deines Kleides Saume  
Mit Weinlaub reich hast ausgeschmückt,  
Vertauscht hast Deines Nordens Essen  
Im Süden mit den Traubenpressen.  
O, Styria, wie schön bist Du!

O, Styria, wie schön bist Du!  
Du Königstochter aus dem Norden,  
Die südwärts Zwillinge gebar,  
Die Frau, die Mutter da geworden  
Von einem edlen Kinderpaar,  
Indem Du Deutsche nährst, Slovenen,  
Für beide Lächeln hast und Thränen,  
O, Styria, wie schön bist Du!

O, Styria, wie schön bist Du!  
Du siehst die Kinder lachen, weinen,  
Ja beide freut Dein Mutterblick,  
In Deines Mutterauges Scheinen  
Erreicht sie beide ein Geschick,  
Deshalb lehr' sie in Eintracht wandeln,  
Und lass sie stets wie Brüder handeln!  
O, Styria, wie schön bist Du!

Vorgetragen am 7. März 1869 zu Marburg.

**Hilarius.**